

Akahani¹

Ravindra Kaliya

Sie waren glücklich, dass sie nach so langer Zeit endlich nochmal abends ausgehen konnten und jeder ein paar Rupien in der Tasche hatte. Beide trugen weiße Hosen, deren Taschen schon ganz schmutzig geworden waren, weil sie immer wieder daran herumfummelten.

Als sie eine Kreuzung erreichten, blieben sie stehen. Sobald die Ampel umsprang, überquerten sie mit der Menschenmenge die Straße. Es sah aus wie eine große Prozession. Beim Überqueren der Straße hakte sich der Eine beim Anderen unter und sagte: „Wollen wir einen Film gucken oder in den Zirkus gehen?“

„Sag zuerst, ob wir Tee trinken wollen oder Kaffee?“ Sagte der Andere.

Der Eine antwortete nicht. Er war zurückgeblieben. Der Andere sah, dass er mit zusammengebissenen Zähnen und eingezogenem Kopf ängstlich in der Menge stand.

„Was ist passiert?“ Fragte der Andere.

„Es ist etwas Merkwürdiges passiert.“ Sagte der Eine.

Man sah die Adern an seinem Hals pochen.

„Was ist passiert, sag doch was!“ Der Andere wurde unruhig.

„Während des Gesprächs mit dir habe ich mich bei einem Mädchen eingehakt, weil ich dachte, du wärst neben mir.“ Vor Aufregung fing er an schneller zu gehen. Dann drehte er sich um und sagte zu seinem Freund: „Das Mädchen hat gar nichts gesagt.“

„Du lügst doch!“ Obwohl der Andere ihm nicht glauben wollte, hielt er es für besser, ihm zu glauben. Er fragte: „Sagte sie wirklich gar nichts?“

„Wirklich, ich sag die Wahrheit, ihr Arm hat sich ganz weich angefühlt. Mein Herz rast immer noch.“

Der Eine sah abwechselnd zu dem Mädchen und zu seinem Freund. Das Mädchen trug eine Bluse aus feinem Stoff.

Eine Weile ging der Eine schweigend, dann flüsterte er geheimnisvoll: „Die Arme der Frauen sind immer kalt.“

„Sie sind kalt? So kalt wie Schnee?“ Fragte der Andere sofort. Seine Neugier wuchs.

„Nein, Schnee ist kälter. Die Arme der Frauen sind nicht so kalt.“ Sagte er, als wäre er ein Mann, der damit schon Erfahrung hat. „Du lügst doch, die Arme der Frauen können nicht kalt sein.“ Der Andere wollte es eigentlich nicht glauben, doch hielt er es für besser, ihm zu glauben, als ihm nicht zu glauben. Er begann von der Seite den Arm eines vorbeigehenden Mädchens zu betrachten. Auf dem Arm des Mädchens waren die Narben der Pockenimpfung zu sehen. Er wurde still. Nach einer kurzen Weile

fragte er den Einen: „Wohin gehen wir, Kino oder Zirkus?“

Der Eine ging nun sehr langsam. Es schien, als ob er müde oder traurig geworden wäre.

Er sagte: „Wollen wir nicht jetzt irgendwo Tee trinken?“

Dem Anderen missfiel der Gedanke an Tee ebenso wie die Preise der Softdrinks. „Warum nicht Zuckerrohr lutschen?“ Schlag er vor.

„Ich möchte eigentlich irgendwo sitzen. Mir tun die Füße ein bisschen weh. Dir nicht?“

„Doch, sie tun mir den ganzen Tag weh.“ Der Andere betrachtete die lange Schlange an einer Bushaltstelle und sagte: „Ich glaube, allen tun die Füße weh.“

„Warum musst du immer alles verallgemeinern?“ Fragte der Eine.

„Dann ist man nicht so einsam.“ Sagte der Zweite. Nachdem er die Straße überquert hatte, ging er, anstatt geradeaus weiterzugehen, vor einem Mädchen vorbei, das in der Schlange stand, und, ihre Bücher vor der Brust festhaltend, mit einem Jungen auf Englisch plauderte. Das Mädchen drehte sich ein wenig zur Seite und machte ein wenig Platz für ihn.

„Die Schlange zu durchqueren macht großen Spaß.“ Sagte der Eine, als er wieder neben dem Anderen angekommen war.

„Das macht mir immer wieder Spaß. Bestimmt fragt sich das Mädchen, von wo aus wir uns in die Schlange gedrängt haben.“



Arbeiterin auf einer Zuckerrohrplantage

Bild: Jeevika

„Der Junge hat uns schon angestarrt.“ Sagte der Eine.
„Denkst du, dass wir am Connaught Place Zuckerrohr bekommen?“

„Am Connaught Place gibt es doch alles. Von Zuckerrohr bis Mädchen.“ Vermutete er.

Der Eine lächelte und begann verstohlen mit der Hand in der Hosentasche sein Kleingeld zu zählen. Das war seine Lieblingsbeschäftigung.

„Zuckerrohr gibt es vielleicht auch auf der Curzon Road.“ Sagte er. „Wir könnten 400 Gramm kaufen.“

Um Zuckerrohr zu holen, mussten sie nicht mal bis zur Curzon Road gehen, sie bekamen es schon auf dem Weg.

Der Eine hielt die Zuckerrohrtüte in der rechten Hand und lutschte das Zuckerrohr aus der linken.²

Dem Zweiten war danach, herumzuschlendern und vor sich hinredend drängelte er sich in die Passage zum Connaught Place.

„Eines Tages werden auch wir Äpfel essen.“ Der Erste sah in der Passage zu einem Korb mit Äpfeln. „Hast du je so rote Äpfel gesehen?“ „Nicht dass ich wüsste, aber vielleicht ja doch. Am nächsten Ersten werden wir uns auf dem Gemüsemarkt welche kaufen. Diese Äpfel hier sind nicht für uns, sie werden verkauft, um die Touristen auszunehmen.“

Der Zweite versuchte, den Preis der Äpfel zu schätzen und fragte: „Gibt es eigentlich Äpfel in verschiedenen Farben? Und was kosten sie dann wohl?“

„Frag du!“ Sagte der Erste.

„Frag du!“ Sagte der Zweite.

„Ich bin müde geworden. Meine Füße tun mir weh. Komm, wir setzen uns irgendwo auf den Rasen und lutschen Zuckerrohr.“

Er ging aus der Passage heraus. Am liebsten hätte er sich gleich hier auf die Stufen gesetzt. Die Beiden überquerten die Straße und kamen zu einem Rasenplatz. Dicht beisammen wie Tauben saß ein junges Paar in der Nähe eines Busches auf dem Rasen. Weit und breit saß niemand um sie herum. Aber dennoch unterhielten sie sich nur ganz leise.

„Sie warten auf den Sonnenuntergang.“ Sagte der Zweite und setzte sich mit dem Rücken zu ihnen. Obwohl er sehr leise sprach, befürchtete er, dass die Beiden ihn hören könnten. Und dass, sobald er in ihre Richtung sehen würde, sie entweder einen Stein nach ihm werfen oder weggehen würden.

Der Eine wischte sich die Hand an der Zuckerrohrtüte ab. Die Farbe der Tüte blieb an seinen Fingern haften. Er fing an, die Hand am Gras zu reiben. Dabei sah er zu dem Mädchen, woraufhin der Junge ihn böse anstarrte. Er setzte sich mit dem Rücken zu ihnen, und tat so, als ob er kurz vorher nicht zu dem Mädchen geschaut hätte, sondern auf den Neembaum, der sich über sie (das Pärchen) beugte.

Getränkeverkäufer
am Connaught
Place, New Delhi

Bild: Wilson Loo
bei flickr.com
(CC BY-NC-ND 2.0)



Heute war er irgendwie in der Stimmung, sich zu unterhalten. Aber als ihm kein Gesprächsthema einfel, versuchte er, das blau flackernde Neonschild oben an einem Gebäude auf der anderen Straßenseite zu lesen, um seine Augen zu testen. Das Neonschild konnte er nicht lesen, also machte er seine Brille an der Hose sauber, las dann irgendein in der Nähe stehendes Schild und freute sich.

„Wie können die Leute bloß ohne Brille sehen?“ Fragte er mit seinem unendlich schlichten Gemüt.

„Man erfährt ja nichts über die Leute.“ Sagte der Andere.

Der Eine traute sich, noch einmal verstohlen zu den Beiden hinzusehen. Es sah aus, als ob das junge Paar immer noch in genau der gleichen Haltung da saß wie vorhin. Er sagte: „Mittlerweile muss dem Jungen doch das Bein eingeschlafen sein!“

„Wenn ihm das Bein eingeschlafen wäre, würde er aufstehen und herumhumpeln.“

Der Erste richtete sich auf und fragte: „Das Mädchen kommt doch bestimmt zu spät nach Hause, oder?“

„Warum machen wir uns Gedanken, die sich das Mädchen machen sollte?“ Fragte der Zweite. „Wie lange ist es her, seit du zuletzt mit einem Mädchen gesprochen hast?“

Der Erste dachte eine Weile nach, dann sagte er: „Wir hätten mehr Zuckerrohr kaufen sollen.“

Er sprach von Zuckerrohr, weil er sich nicht entscheiden konnte, ob er mit einer Lüge oder mit der Wahrheit antworten sollte.

„Wenn du jetzt nicht lügst, dann wird deine Antwort bestimmt lustig.“ Eigentlich fand der Andere diese Behauptung schon witzig genug.

„Es ist ziemlich lustig.“

Er hatte soweit die Wahrheit gesagt, als dass er im Juli einer Dame den Weg nach Devnagar gezeigt hatte.

Verheimlicht hatte er, dass er der Frau bis nach Devnagar hinterhergelaufen war. Unterwegs hatte er sich ein paar Mal das Herz gefasst und versucht das Mädchen einzuholen und anzusprechen; allein dadurch hatten seine Beine angefangen zu zittern und er war nervös geworden.

„Ich glaube nicht, dass sie eine anständige Frau war.“ Sagte er.

„Wer?“

„Na die, die nach dem Weg gefragt hatte.“

„Warum?“

„Sie schaute mich an und lächelte.“ Er hielt es für angemessen, das Gespräch hier zu beenden, weil bei weiterem Hin und Her sein Geheimnis gelüftet werden könnte.

Die beiden fingen an zu lachen. Als das Pärchen sie lachen sah, stand es auf und ging in eine andere Ecke des Parks. „Worüber sich die Beiden wohl unterhalten.“ Der Eine wurde noch neugieriger.

„Entweder machen sie sich was vor, oder sie sind wirklich total verknallt.“ Sagte der Eine.

„Ich denke, es wird heute einen Streit zwischen Mutter und Tochter geben.“³

„Das Mädchen arbeitet sicherlich in einem Büro, darum wird die Mutter vielleicht nicht streiten.“

Der Junge und das Mädchen gingen jetzt langsam zu einem Rollerstand. Der Junge trug eine Hose, die unten eng war und hatte seine Hand um die Taille des Mädchens gelegt.

„Der Junge hat seine Hand so um die Taille des Mädchens gelegt, als ob das Mädchen ganz zerbrechlich wäre.“ Sagte der Zweite. „Mir scheint es öfter so, als wären Mädchen zerbrechlich.“

„Du meinst wohl die Mädchen vom Connaught Place!“

Beide standen auf und gingen zu der Bank, auf der kurz vorher noch das Pärchen gesessen hatte. Beide versuchten, sich auf den Platz zu setzen, auf dem das Mädchen gesessen hatte. „Ich glaube, die Beiden sind zum India Gate gegangen.“ Sagte der Zweite. Er saß jetzt auf dem Platz des Mädchens. Der Platz war noch warm.

„Ich denke, der Junge bringt das Mädchen danach mit dem Roller nach Hause und sie wird eine gute Ausrede dafür haben, dass sie den Bus verpasst hat.“

Die Dämmerung senkte sich über den Rasen. Rings um den Rasenplatz wogte ein Meer aus Verkehr und Lichtern.

Die Beiden legten sich auf den Rasen und starrten in den Himmel.

„Ich habe Hunger, lass uns irgendwo was essen!“

Der Eine gab keine Antwort. Er zertrümmerte Erdnusschalen, die im Gras herumlagen.

Auch er hatte Hunger.

Übersetzt von Ram Prasad Bhatt mit freundlicher Unterstützung von Johanna Bursch-Rapp und Marie Rudolf und mit freundlicher Genehmigung des Autors.

Zum Autor

Neben Ganga Prasad Vimal gehört Ravindra Kaliya (geboren 1938) zu den wichtigen Erzählern und Initiatoren der *Akahani*-Bewegung in der Hindi-Literatur. Ravindra Kaliya schreibt nicht nur Kurzgeschichten, sondern auch Romane, Memoiren und Satiren. Die Kurzgeschichte unter dem Titel *Akahani*, die die Bewegung zugleich initiierte, wurde 1964 publiziert. Damals lebt Kaliya als arbeitsloser Junggeselle in Karol Bagh, Neu Delhi. Laut Kaliya spiegelt die Kurzgeschichte *Akahani* das Leben der jungen Männer in seinem Stadtteil wieder. Während der sechziger Jahre stellte die *Akahani*-Bewegung einen Versuch des Widerstands gegen die gängige literarische Taxonomie der Hindi-Literatur dar und reklamierte für sich einen Platz außerhalb der etablierten Literaturkritik. Weil die *Akahani*-Autoren das sexuelle Leben thematisierten, wurde ihnen von der etablierten indischen Literaturkritik Abwendung von der Gesellschaft vorgeworfen. Heute lebt

Ravindra Kaliya zusammen mit seiner Ehefrau Mamta Kaliya in Neu Delhi und arbeitet für das größte Publikationshaus Indiens, *Bharatiya Gyanpith*.

Endnoten

¹ Sinngemäß: „Eine Kurzgeschichte, die keine ist“. Wegen des Titels der Kurzgeschichte hatte Ravindra Kaliya mit namhaften Schriftstellern eine heftige Diskussion führen müssen. Diese Kurzgeschichte wurde 1964 geschrieben (persönliches Gespräch mit Ravindra Kalia am 24. September 2012 in Johannesburg, Süd-Afrika).

² Üblicherweise wird in Indien aus hygienischen Gründen mit der rechten Hand gegessen.

³ In der traditionellen Denkweise in Indien würde es die Ehre der Familie verletzen, wenn sich eine junge Frau mit einem jungen Mann alleine trifft.